

Standpunkt der christlichen Theologie aus: »Das Konkretum Jesus erst darf beanspruchen, die Grenzen Israels zu sprengen und in dieser Konkretheit von allen Menschen Gehorsam zu verlangen« (289).

Nun ist theologisch freilich zu fragen, ob nicht auch schon das Konkretum des Dekalogs z. B. den Anspruch erheben dürfte, die Grenzen Israels zu sprengen und von allen Menschen Gehorsam zu verlangen. Man wird dies auch als christlicher Theologe kaum verneinen können. Und ruhen auf dieser Einsicht nicht wichtige Aussagen über das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum, die das II. Vaticanum in »Nostra aetate« gemacht hat?

Die wahren Fronten werden klarer, wenn man von Bubers Satz ausgeht »Offenbarung ist nicht Gesetzgebung« (Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Heidelberg 1973 II, 222) und Rosenzweigs Antwort darauf (a. a. O.). Diese Antwort Rosenzweigs stösst Buber übrigens mit der Nase auf eine »existenzverbindliche Erfahrung«: »Wissen und Unwissen gilt da nichts vor der gemachten Erfahrung.« Nimmt man dazu noch die als eigene Schrift erschienene ausführliche Stellungnahme Rosenzweigs zu Bubers »Reden über das Judentum« »Die Bauleute«. Über das Gesetz. An Martin Buber. (Frankfurt 1925; wiederabgedruckt in: F. Rosenzweig. Kleinere Schriften. Berlin 1937, 106 f.), so wird deutlich, dass die Einmaligkeit des geschichtlichen Konkretums der Offenbarung, die denn auch zu einem das Tun verpflichtenden Charakter des Gesetzes führt, keineswegs eine kontroverse Materie zwischen Judentum und Christentum ist. Sondern eher – und dazu führen im Grunde auch Mosers Einsichten – eine kontroverse Materie zwischen Buber einerseits und einem Judentum und Christentum andererseits, die daran festhalten, dass Gott den Menschen in einmaliger geschichtlicher Erfahrung einfordert. In solcher Offenbarung stellt nach christlichem Verständnis dann allerdings die Inkarnation eine letzte Aufgipfelung dar, von der her auf das Ganze der Geschichte und des Menschseins noch einmal ein neues Licht fällt (vgl. Hebr 1,1). Insofern kann man der theologischen These Mosers zustimmen, dass sich für den Christen das, was existenzverbindlicher Geist heisse, erst in Jesus Christus vollends kläre.

Auf andere wichtige Einsichten Mosers kann hier aus Raumgründen nicht eingegangen werden. Insgesamt stellt das Werk einen reichen, sehr differenzierten und hilfreichen Beitrag zur Buberliteratur dar, dessen Früchte sowohl der systematischen wie der praktischen Theologie und der Religionsphilosophie zugute kommen werden.

Bernhard Casper, Freiburg i. Br.

ELIE MUNK: Die Welt der Gebete. Kommentar zu den Werktags-, (und) Sabbat- (und Festtags-)gebeten nebst Übersetzung. Bd. I: Die Werktagsgebete, Bd. II: Die Sabbat- und Festtagsgebete. Anhang: Die Fasttagsgebete. Basel 1975¹. Verlag Victor Goldschmidt. Bd. I 298, Bd. II 357 Seiten.

Der Verlag hat der jüdischen und judaistischen Öffentlichkeit im Verlauf der letzten Jahre einige bedeutende Werke durch Nachdruck neu zugänglich gemacht². So-

¹ Ursprünglich erschienen als »Kommentar zu den Werktags- und Sabbatgebeten«, Frankfurt a. M. 1933. Ein zweiter Band (über die Festtagsgebete) erschien 1938 ebenfalls in Deutschland; aber nur ein verschwindend geringer Teil der Auflage erreichte das Ausland. Der Rest ging verloren. Im Nachdruck erscheint der Kommentar zu den Sabbatgebeten (ursprünglich Bd. I, S. 276–351) als Anfang des zweiten Bandes. Der Kommentar zu Tischgebet und »Gebet vor dem Schlafengehen« (urspr. Bd. I, S. 352–374) ist entsprechend vorgerückt.

² Zu nennen sind hier die verschiedenen Gebetbuchausgaben (Text von Z. W. Heidenheim) wie »Sefat Emet« (1967) mit deutscher Übersetzung von S. Bamberger (1972), »Safa berura« ebenfalls mit Übersetzung von S. Bamberger (1972), der »Kizur Schulchan Aruch, Schlomo Ganzfried«, deutsche Übersetzung von S. Bamberger (I–II, 1978), die Übersetzung

weit diese Bücher in erster Linie für das »jüdische Leben«, d. h. für die täglichen Gebete des einzelnen Juden, oder zum »Lernen« (im traditionell-jüdischen Sinn des Wortes) bestimmt sind, fiel kaum auf, dass die ursprünglichen bibliographischen Angaben – anders als sonst bei fotomechanischen Nachdrucken üblich – in den neuen Ausgaben nicht mehr erscheinen. Doch schon bei der bekannten »Zunz-Bibel« fallen derlei Ungenauigkeiten stärker ins Gewicht: Die Ausgaben Frankfurt/M. 1898/1904 legen gleich zu Beginn Rechenschaft darüber ab, wer die einzelnen Bücher ins Deutsche übertrug und wie das Schlussergebnis zustande kam³, während im neuesten Nachdruck Zunz als der alleinige Übersetzer erscheint. Bei der letzten grösseren Veröffentlichung, dem Munk-Kommentar, ist diese Änderung der Originaltitelblätter ohne weitere Erläuterung aber nun mehr als nur eine Nebensache: Munks Kommentar der Werktags- und Sabbatgebete entstand in einer für das deutsche Judentum besonderen Zeit der Unsicherheit, Umprägung und notwendigen Neuorientierung. Wenn der erste Band das Erscheinungsjahr 1933 nannte, so muss das noch nicht heissen, dass Munk die kommenden Ereignisse in der Abfassungszeit schon voraussah. Aber die allgemeine Stimmung unter den deutschen Juden in jenen Jahren war im Wandel begriffen: Die Enttäuschung über die nicht geglückte Emanzipation, die viele bereit gewesen waren, mit Assimilation gleichzusetzen, und das Erstarken des Antisemitismus nach dem Ersten Weltkrieg hatten zwar nur wenige zur Auswanderung nach Eretz-Israel bewegt, aber doch manchem einen Anstoss zum Nachdenken gegeben⁴. Ob man das nun gleich »geistigen Widerstand« nennt – so mit E. Simon⁵ – oder einfach für ein Rückbesinnen auf den Grund des eigenen, jüdischen Seins hält⁶ – die Folgeerscheinungen sind klar: Jüdische Bildung hat Judentum zum Gegenstand, und zwar nun wieder für breitere Massen. Die Zeitschrift »Der Jude« wird 1916 gegründet, 1920 das »Freie Jüdische Lehrhaus« in Frankfurt/M. eröffnet etc. Oder, wie es R. Koch⁷ sagen konnte, dass man Juden war, war einem oft genug vorgeworfen worden; nun wollte man wissen, warum und wozu man es war⁸. Die äusseren Symptome signalisieren den Wandel, die religiöse Renaissance, zu der ein Teil des deutschen Judentums aufgebrochen war.

In diesem Sinn verstand wohl auch Elie Munk die Notwendigkeit zu seinem Kommentar für die »Unzähligen, die ... den Beistand und die Gnade des Gottes ihrer Vä-

Bambergers von »Raschis Kommentar« (1972, durch eine Unaufmerksamkeit ist hier die jüdische Jahreszahl stehengeblieben: 1928/29) und natürlich die »Hoffmannsche Mischna« (1968 I–VI; die zweite Aufl. Berlin – Leipzig – Wiesbaden aus den Jahren 1924–33).

³ Die Übersetzer waren: H. Arnheim, M. Sachs, Jul. Fürst und – L. Zunz: »Beide Bücher der Chronik«, nicht mehr!

⁴ Vgl. H. Greive: Die Juden. Grundzüge ihrer Geschichte im mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa. Darmstadt 1980 (Grundzüge 37), S. 173. Zum Folgenden noch I. Elbogen: Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums. Hrsg. v. E. Littmann, Frankfurt a. M. 1967 (Bibliotheca Judaica), S. 446 f., 472–475.

⁵ In: Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im NS-Deutschland als geistiger Widerstand. Tübingen 1959 (SWALBI 2), S. 15 und passim.

⁶ Vgl. hierzu u. a. L. Baeck: »Theologie und Geschichte«, in: Aus drei Jahrtausenden. Wissenschaftliche Untersuchungen und Abhandlungen zur Geschichte des jüdischen Glaubens. Mit einer Einführung v. H. Liebeschütz, Tübingen 1958, S. 32 f., 35, 40 f.

⁷ Original in: Der Jude 1923, S. 119; zitiert bei Simon op. cit. S. 15.

⁸ Vgl. Simon op. cit. S. 9–16 und die neuerdings zugänglich gemachten Aufsätze, die ursprünglich in einer Leo-Baeck-Festschrift erscheinen sollten, von A. Marcus: »Zur wirtschaftlichen Lage und Haltung der Juden in Deutschland«, M. Wiener: »Das Geschlecht zwischen gestern und morgen« und M. Grünwald: »Die pädagogische Situation«. Alle drei in: BLBI 18. Jg., Nr. 55, 1979. Der Grundtenor dieser Arbeiten ist deutlich: Es gilt in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht neue Werte zu finden, die Leben für den einzelnen sinnvoll und Judentum als Ganzes vor der Aussenwelt vertretbar werden lassen (vgl. dazu u. a. Wiener op. cit. S. 47).

ter, der ihnen fremd geworden, aufs Neue erleben möchten« (Bd. I, S. 1).

Munk weiss, dass jüdisches Gebet gelernt werden muss, und verliert trotzdem nicht die Gefahr aus dem Auge, dass Gebet »zu blosser Gewohnheitsübung« herabsinkt (ebd.). An diesen Punkten setzt Munk ein: Sein Buch will vorerst für den einzelnen Juden dasein. Es soll dem Betenden dienen, nicht dem Gebetsforscher. Aber dies ist nicht dahin zu verstehen, dass der Vf. die Forschung etwa nicht zur Kenntnis genommen hätte (vgl. die Mitteilungen über den möglichen Vf. von »Adon Olam«, Bd. I, S. 23). Munks Gelehrsamkeit ist eine doppelte: Sie vereinigt die Forschung seiner Zeit mit traditionellem jüdischem Lernen (daher im Titel: »von Rabbiner Dr. Elie Munk«). Doch liegt in dieser Stärke auch eine Schwäche – in bezug auf den potentiellen Leser: Genau diejenigen, die einer Hinführung zum Gebet bedürfen, werden schwerlich in der Lage sein, Munks Abkürzungen für rabbinische Literatur zu deuten und zu benutzen. Trotzdem bleibt dem Leser ein Gewinn, denn nicht der wissenschaftliche Nachweis für eine These, sondern die angeführte Meinung als solche soll dem Leser vermittelt werden. Daher unterbleibt auch die Auseinandersetzung mit modernen Kommentatoren und Forschern auf dem Gebiet, und zitiert wird in der Regel nur zustimmend.

Im einzelnen geht Munk bei der Kommentierung so vor, dass er kurz die Entstehung des jeweiligen Gebets geschichtlich erklärt, Abweichungen im Brauchtum anspricht, sich dann Einzelproblemen zuwendet und zum Schluss den Text als ganzen interpretiert. Dabei werden im ersten Teil häufig halachische Bestimmungen zu den einzelnen Gebeten mitgeteilt. Vorangestellt ist eine relativ wörtliche Übersetzung ins Deutsche. Die umfassende Interpretation steht (wie von Munk angegeben, Bd. I, S. 2) in der Linie S. R. Hirschs⁹.

Ist so schon von Anlage und erklärtem Ziel des Vf.s her der Zeitbezug deutlich, so fragt sich der Leser auch hier und da im Verlauf des Textes, ob Munk seine Auslegung in einem allgemeinen, überhistorischen Sinne verstanden haben wollte: Bei dem »Schrecken der Nacht« verbunden mit der »Unbill des Tages«, denen gegenüber die Rezitation von »Adon Olam« »jenes Gefühl der Geborgenheit sichert« (Bd. I, S. 23), mag man noch annehmen, dass traditionelle Motive nur in einem romantischen Kontext erscheinen. Aber gerade diese so sehr allgemein gehaltene Sprache lässt sich auch hervorragend in die konkrete Situation vor Ausbruch der Naziherrschaft übertragen und könnte so gedeutet werden. Ähnlich liegt der Fall, wenn Munk für das »Gebet für das Vaterland« inhaltlich kaum mehr zu melden weiss, als dass Israel wegen dieser Worte schon immer verleumdet worden sei (er verweist auf den Targum scheni zu Esther; Bd. II, S. 46 f.). Aber auf solchem Hintergrund erhält seine Auslegung des »Aw-harachamim« (Vater der Barmherzigkeit¹⁰) eine besondere Note: Nichts hat Israel dahin gebracht »je die rächende Hand gegen seine Feinde und Unterdrücker zu erheben, . . . je Vergeltung an den in fanatischer Unmenschlichkeit gegen es ausschreitenden Völkern zu üben«. Israel hat dies seinem Gott anheimgestellt, hat Kraft geschöpft

aus Gottes Wissen um sein Leid, »die Gemordeten und nie die Mörder, die Gehängten und nie die Henker, die Beraubten und nie die Räuber zu werden« (Bd. II, S. 48–50). Natürlich bereitet gerade dieses Gebet einem sich vor heidnischer Umwelt darstellenden Judentum einige Schwierigkeiten, und Munk löst das Problem geradezu genial, wenn er aus dem Text schliesst, die Verlegung der Rache ganz in Gottes Hand habe Israel menschlich erhalten. Doch ist man zumindest versucht, hier zwischen den Zeilen zu lesen: Munk fordert 1933 (die Deutung der Sabbatgebete erschien ursprünglich im ersten Band) trotz »fanatischer Unmenschlichkeit« seine Leser auf, weiter hinzunehmen. Auch hier ist die Formulierung weit genug, sich nicht nur auf die Tagesereignisse anwenden zu lassen; Munks Kunst besteht in der Andeutung.

Hatte der erste Band noch versucht, die Gebete in der Weise Hirschs zu erklären, so ändert sich das beim ursprünglichen zweiten Band. Die Kommentierung greift in immer stärkerem Mass auf die Autoritäten vom Mittelalter an zurück, das Eigene wird immer verhaltener. Schliesslich lässt sich nur noch aus dem Fehlen einzelner Texte (Awinu Malkenu – Unser Vater, unser König, gebetet an jedem öffentlichen Fasten und an Jom Kippur, fehlt z. B. ganz) die Situation erschliessen. Trotz aller Gelehrsamkeit und andersgerichtetem Willen wird Munks Buch so *auch* zu einem historischen Zeugnis.

Lässt man aber diesen Aspekt ausser Betracht und sieht auf das Werk als Einheit, so liegt hier eine gediegene Erklärung des jüdischen Gebetbuchs vor, die den Sinn der Texte hic et nunc für den Betenden erhellen will. Dass diese Interpretation einem umfassenden Wissen um die Diskussionen der rabbinischen Autoritäten und modernen Forscher entspringen ist, macht sie reicher – aber nicht beschwerlicher zu lesen. Die im Vorwort durchschimmernde positive Haltung zur Kabbala hat sich im Verlauf des Buchs kaum ausgewirkt. Dem Verlag Goldschmidt ist für den Nachdruck dieses zeitgeschichtlich bedeutsamen Werkes um so mehr zu danken, als der zweite Band (wegen der Umstände seines Erscheinens) sogar für manchen Kenner der Materie bislang nahezu unerreichbar war. Doch verbunden damit sei die herzliche Bitte, bei weiteren fotomechanischen Nachdrucken doch irgendwo anzugeben, welche Auflage und von wann jeweils zugrunde gelegt ist. Der Umstand, dass Munks Buch heute in der Schweiz neu erscheint und der Verleger sich keine Gedanken darum macht, dass das Werk vielleicht wirklich für eine Schöpfung des Jahres 1975 gehalten werden könnte, gäbe sonst mancherlei zu denken . . .

Michael Mach, Jerusalem

ECKART OTTO: Jerusalem – die Geschichte der Heiligen Stadt. Von den Anfängen bis zur Kreuzfahrerzeit. Reihe Urban Taschenbücher 308. Stuttgart 1980. Verlag W. Kohlhammer. 236 Seiten.

Eckart Otto, Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie an der Universität Hamburg, hat in vorliegendem Buch die Geschichte Jerusalems von den Anfängen bis zur Kreuzfahrerzeit dargestellt. Er geht davon aus, dass eine Geschichte Jerusalems »nur noch im Spiegel ihrer Ausgrabungsgeschichte« dargestellt werden kann. Und gerade die Topologie und Archäologie Jerusalems »ist immer ein Nachzeichnen seiner Religionsgeschichte, da die Stadt für die drei monotheistischen Weltreligionen von Judentum, Christentum und Islam Heilige Stadt ist«. Das Buch behandelt in elf Teilen die Geschichte, beginnend mit einer Orientierung (S. 11), die die historische Topographie Jerusalems und die Geschichte der Ausgrabungen näher erläutert. Es folgt eine Untersuchung der mittleren Bronzezeit, in der die Gründung Jerusalems ver-

⁹ Israels Gebete übersetzt und erläutert v. . . , Frankfurt a. M. 1895 (posthum), ¹⁰ 1906 und später Nachdrucke und Übersetzungen.

¹⁰ Ein in vielen Gemeinden auch heute noch übliches Gebet, das der Märtyrer gedenkt, dann aber einige Bibelverse zitiert, die sämtlich Gottes Rache an den Feinden seines Volkes zum Inhalt haben. Nach I. Elbogen (Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. 3., verb. Aufl. Frankfurt a. M. 1931, Nachdruck: Hildesheim 1967, S. 203) kam das Gebet im deutschen Ritus nach den Kreuzzügen auf. Wegen der zitierten Bibelverse war es in der Auseinandersetzung mit dem Christentum immer problematisch.